

Reisepläne unter anderem nach Troja, fuhr dann aber ans Kaspische und Schwarze Meer. Erst 1868 begab er sich, mit Murrays „Handbook for Travellers in Greece“ von 1854 in der Hand, auf die Spuren Homers, landete aber zuerst auf Ithaka und erlebte dort eine peinliche Situation, als er, „bis auf's Hemde“ entkleidet, Odysseus nachspielte und so auf erntende Frauen traf. In Troja folgte er zunächst der These, Troja habe bei Bunarbaschi gelegen. Erst der Archäologe Frank Calvert, der schon einmal auf dem Hügel von Hissarlik gegraben hatte, dem aber die Mittel für weitere Forschungen fehlten, wies Schliemann auf diesen Ort hin. Schliemann ließ sich begeistern. Nachdem er sich früher über die (neuen) Grabungstechniken Fiorellis in Pompeji mokiert hatte, bei denen der Schutt nicht schnell genug weggeräumt werde, wies Calvert ihn auch in die Stratigraphie ein, die Schliemann später zu seinem und der Wissenschaft Nachteil häufig vernachlässigte. Schliemann grub also - und wurde berühmt. Es folgten Pläne über Pläne, Grabungen über Grabungen. Die Karte im Anhang des Buches zeigt 25 Orte, an denen Schliemann grub, manchmal nur einen Tag, und vier weitere, an denen er es plante, aber teilweise, wie in Olympia und Delphi, nicht durfte.

Cobet zeichnet also das Leben Schliemanns mit all seinen Brüchen knapp und informativ auch aufgrund eigener Forschungen nach und konfrontiert es immer wieder mit seiner späteren Selbststilisierung. Dennoch fand ich seine Darstellung merkwürdig unbefriedigend. Schliemann erscheint in ihr bizarr, fast unverständlich. Was trieb ihn an? Cobet sieht den Zeitgeist in ihm wirken: „Ein Charakteristikum gelungener bürgerlicher Biographien blieb die Verbindung einer wirtschaftlich erfolgreichen Profession mit dem lebendigen Interesse an Künsten und Wissenschaften, gar die Abkehr von den Geschäften und die Erfüllung in einer zweiten Lebensphase.“ (S.46) Das erklärt gewiss manches. Cobet weist auch viele Parallelen zu der Gestalt Peer Gynts in Ibsens Drama nach. Das ist zwar verblüffend, zeigt jedoch nichts von Schliemanns persönlichen Motiven. Psychoanalytische Deutungen spricht Cobet nicht an, wohl nicht zum Schaden seines Buches. Aber ließ sich in dem zahlreichen publi-

zierten Briefwechsel nicht mehr finden? Suchte Schliemann lediglich Ruhm und Erfolg auf einem neuen Gebiet, nachdem er des Kaufmannslebens überdrüssig geworden war? Merkwürdig ist doch auch seine Attitüde gegenüber anderen Archäologen, ja Altertumswissenschaftlern, als schwätzten sie alle nur Unsinn daher, während nur er selbst im Besitz der Erkenntnis sei. Auch fehlt eine zusammenfassende, ausgewogene Würdigung dessen, was Schliemann auf dem Gebiet der Archäologie geleistet hat oder auch nicht. Allzu häufig erscheint er als bloßer Bramarbas. Dann aber bleiben die teilweise überschwenglichen Ehren, die ihm zuteil wurden, nicht recht verständlich. Eine Frage eher am Rande: Wie stand es wirklich mit Schliemanns Sprachenkenntnis? Gewiss konnte er sich mit stупender Geschwindigkeit in eine Sprache einarbeiten. Aber manches zeitgenössische Zeugnis, das Cobet zitiert, scheint darauf hinzudeuten, dass die Qualität nicht immer Schritt damit hielt.

Eine Nebenbemerkung: Cobets Sprache hält nicht überall mit der Einfachheit und Präzision Schritt, die die anderen Bände von „Beck Wissen“ auszeichnet. Mir kommt zum Beispiel zu häufig das Wort „Anmutung“ vor. In Dudens Deutschem Universalwörterbuch wird es nur in einer Bedeutung genannt, die hier nicht gemeint ist: Zumutung.

*Winkler, John J.: Der gefesselte Eros. Sexualität und Geschlechterverhältnis im antiken Griechenland. [The constraints of desire, dt.] A. d. Amerik. v. Seb. Wohlfeil. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1997 (dtv 4711). 423 S. 38,00 DM (ISBN 3-423-04711-9).*

Anders als Carola Reinsbergs Buch über „Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland“, das nüchtern die überlieferten Fakten zusammenträgt, versucht Winkler, hinter sie zu schauen. Eine seiner Grundüberzeugungen ist, daß gesellschaftlich anerkannte Konventionen - Winkler spricht lieber von Protokollen - nicht mit der gelebten Wirklichkeit übereinstimmen müssen. In Griechenland beruhten die Protokolle auf einer „Nullsummenkonkurrenz“, die allgemein kennzeichnend sei für mediterrane Männer-

kulturen, auch heute noch: der Konkurrenzkampf, in dem sich alle ständig misstrauisch belauerten und voreinander verstellten, bringe den Gewinnern Belohnungen und Ehre in demselben Maße, wie Verlierer Strafen und Schande zuteil würden. Für die Sexualität bedeute dies: Dominanzverhalten komme den Männern zu und finde seinen Ausdruck in der Penetration. Winkler sucht und findet jedoch zahlreiche Beispiele dafür, wie mehr oder auch weniger unter der Hand weibliche sexuelle Autonomie anerkannt wird - dies auch heute in Mittelmeerländern zu beobachten. Es wird klar: Winkler geht von feministischen Forschungsansätzen aus.

Um nun aber die gesellschaftliche Wirklichkeit zu erfassen, sei etwa die Lektüre von Philosophen wie Platon völlig untauglich, bildeten sie doch nicht nur eine gesellschaftliche Randgruppe, vor allem seien Ideengeschichte und Praxisgeschichte zweierlei. In den Aufsätzen, die in diesem Band vereinigt sind, wählt Winkler andere Ansatzpunkte: im ersten Teil, der den Männern gewidmet ist, durchforscht er vor allem Artemidors Traumbuch und Täfelchen mit Liebeszauber. Das überrascht, wird man doch Artemidors wildes Gemisch von Interpretationen, die keineswegs alle, wie Winkler meint, an den Alltag und seine Normen anknüpfen, sondern zu denen sogar etymologische Konstruktionen gehören, nicht zuvörderst und nicht in allen Punkten als geeignet ansehen, gesellschaftliche Verhältnisse zu erschließen. Dennoch gelingen ihm hier manche Funde, vor allem aus der Beobachtung, dass sexuelle Dominanz des Träumenden, in welcher Form auch immer, ein gutes Vorzeichen sei. Dass dann Zaubertäfelchen möglicherweise auch ein „unter der Hand gezollter Tribut an die potentielle Macht weiblicher Autonomie“ waren, weil sie das heimliche, aber gesellschaftlich unerwünschte Einverständnis der Frau kaschieren sollten (S.147), scheint mir allerdings einmal zuviel um die Ecke gedacht.

Nach einem Zwischenspiel, in dem „Daphnis und Chloe“ „gegen den Strich“ gelesen wird, arbeitet Winkler deutlicher noch im zweiten Teil, der den Frauen gewidmet ist und bei dem er nunmehr von literarischer Überlieferung ausgeht, verdeckte, gleichsam inoffizielle Überlegenheit von Frauen

heraus. Weniger gelingt ihm dies für Sappho, für deren Fragmente er weit hergeholt Parallelstellen beibringt, die neue, untergründige, in Wahrheit jedoch einfach nicht vorhandene Bedeutungsebenen erschließen sollen. Hochinteressant liest sich dagegen Winklers Schilderung Penelopes: einer Frau, die, ganz im Sinne des alltäglichen Kriegs des mediterranen Gesellschaftslebens, stets und vor allem auf der Hut ist, sogar vor der zuletzt überdeutlichen Identität ihres Ehemannes, und ihm darin gleicht, nur dass dieser es im Krieg und auf dem Meer bewiesen hat. „Im Brennpunkt der Demonstration des Dichters steht, daß die Tüchtigkeit, die einen guten Ehemann, und die Tüchtigkeit, die eine gute Ehefrau ausmacht, in gewisser Hinsicht dieselbe ist.“ (S.233)

Mehrere Rezensionen der amerikanischen Ausgabe haben Winkler vorgeworfen, er sei manchmal zu schnell geneigt, zeitgenössische Politik und diesbezügliches Interesse zu schnell in antike Texte hineinzulesen. Vielleicht geht seine kultur- und gesellschaftswissenschaftliche Methode, geschult offenbar an Foucault und anderen, manchmal (jedoch in durchaus unterschiedlichem Maße) auch auf Kosten der philologischen Präzision. Anregend bleibt das Buch dennoch.

HANSJÖRG WÖLKE

*Onigu, Renato: Sallustio e l'etnografia. Pisa: Giardini 1995 (Biblioteca di <Materiali e discussioni per l'analisi dei testi classici> 12) 147 S. LIT 32000 (ISBN 88-427 0258-7).*

Völkerkundliche Passagen sind bei der Schullektüre historischer Schriftsteller stets von besonderem Interesse, ob Herodots *Logoi* oder Caesars Gallier- und Germanenexkurs im 6. Buch des *Bellum Gallicum*; anhand der kleinen Sammlung von Entdeckerberichten zur Eroberung Amerikas (J.Klowski/E.Schäfer: *MUNDUS NOVUS*. Stuttgart: Klett 1991) konnte der Bogen schon weit über die Antike hinaus gespannt werden. Mit Sallust hat ein italienischer Kollege zuletzt einen weiteren lateinischen Historiker (und Oberstufenautor) als Ethnographen dargestellt.

Ausgangspunkt für die Untersuchung Onigas ist die Beobachtung (S. 10), dass Volksstämme außerhalb Italiens für das Rom der späten Republik